

Hinterm eigenen Horizont geht's weiter

Rückfragen an das Impulspapier des Rates der EKD „Kirche der Freiheit – Perspektiven für die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert“



Stellungnahme aus dem Evangelischen Missionswerk in Deutschland (EMW)
Pfarrer Christoph Anders, Direktor

Vorab

Das Impulspapier „Kirche der Freiheit – Perspektiven für die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert“ ist verdienstvoll. Es vermittelt bedenkenswerte Einsichten darüber, wie sich der Rat der EKD einen gangbaren Weg der evangelischen Kirche in die mittelfristige Zukunft bis zum Jahr 2030 vorstellt und diesen beschreibt. Die Absicht des Papiers, Debatten anzuregen ist bereits erreicht worden.

Auch wir kommen hiermit dem ausdrücklichen Wunsch der Verfasser nach, *„kritische Stellungnahmen und konstruktive Weiterentwicklungen zu erarbeiten.“* (S.9)

In der Satzung des EMW heißt es:

„ Das Missionswerk unterstützt die Evangelische Kirche in Deutschland und ihre Gliedkirchen sowie die anderen ihm angehörenden Kirchen bei der missionarischen Ausrichtung der kirchlichen Arbeit und fördert die Zuordnung von Kirche und Mission... (§3; 3).

Diesen Auftrag konkretisierend, sind wir der ökumenischen und weltmissionarischen Zusammenarbeit zwischen den Kirchen in besonderer Weise verpflichtet und beschränken uns hier auf entsprechende thematische Beobachtungen.

Folgende Eindrücke haben sich aus der Lektüre ergeben:

Es liegt eine Wegbeschreibung für die Zukunft des Protestantismus in Deutschland vor, in der die ökumenischen Verflochtenheiten der EKD und ihrer Gliedkirchen im nationalen, regionalen und weltweiten Kontext keine qualifizierte Betrachtung erfahren.

So entsteht durch Gesagtes und Unerwähntes, durch Prioritäten und Nachgeordnetes ein Bild von Kirche, in dem Lernerfahrungen aus Partnerschaften und Einsichten von Geschwistern anderer Kirchen für den Reformprozess bei uns nicht relevant sind.

Wir halten den so beschriebenen Weg in die Zukunft für nicht aussichtsreich, denn es droht unseren Kirchen, Gemeinden und Werken eine Blickverengung, vor deren selbstbezogenen Konsequenzen wir warnen. Diese Sorge wurde auch von anderen Stimmen geäußert, zuletzt auf der EKD-Synode in Würzburg. Die dort durch den Ratsvorsitzenden, Bischof Huber, vorgelegten Akzentuierungen der Ökumene als „Grunddimension kirchlicher Arbeit“ weisen auf wichtige Weitungen hin.

Im Folgenden befragen wir dieses Kirchenbild, indem wir auf Themen und Bereiche hinweisen, wo das faktische Fehlen jener „Grunddimension“ als besonders schmerzlich empfunden wird. Zugleich werden Erfahrungen aus Partnerschaften und Begegnungen für weiteres Nachdenken benannt und schließlich einige Konkretionen angeboten.

Ausgangspunkt

Von Beginn an macht das Papier deutlich, dass es kein umfassendes Programm entwickeln möchte.

Zunächst werden vier „Schlüsselbereiche“ benannt, in denen sich *„der Weg der evangelischen Kirche in die Zukunft ... entscheidet“* (S.8 u.ö.).

Der hier interessierende Bereich weltmissionarischer, ökumenischer Existenz von Kirche wird im Vorwort mit einer präzisen Platzanweisung bedacht: *„Der Dialog der Religionen, die weltweite Ökumene, die internationale Vernetzung der evangelischen Kirche in Deutschland und das gemeinsam verantwortete weltweite Gerechtigkeitshandeln (...)*

werden in diesem Text nicht eigens thematisiert, obgleich sie ebenfalls zentrale Herausforderungen unserer Kirche darstellen werden.“ (ebd.)

Weltweite Ökumene ist also keiner der vier zukunftsentscheidenden Schlüsselbereiche, wohl aber eine zentrale Herausforderung. Ähnlich verhält es sich mit der bleibenden Verpflichtung gegenüber einer „ökumenischen Grundorientierung“ (vgl. S. 44). Ebenso wird ein „weiterer Rahmen angedeutet“, in den die Erwägungen über den Weg in die Zukunft gehören. Zu den „unerlässlichen Themen“ zählen u.a.: „Europa eine Seele geben“, der „ökumenische Dialog mit der römisch-katholischen Schwesterkirchen, den orthodoxen und altorientalischen Kirchen und den charismatisch-pfingstlerischen Kirchen“, der „jüdisch-christliche Dialog“. „Die Begegnung der Religionen wird angesichts eines wachsenden muslimischen Bevölkerungsanteils in Deutschland und Europa eine zentrale Herausforderung sein.“ (S.20)

Nach einer Aufzählung „große(r) gesellschaftspolitischer Probleme“ wird konstatiert: „Die evangelische Kirche wird sich diesen Herausforderungen stellen und versuchen, in all ihrem Reden und Handeln Rechenschaft zu geben von der Hoffnung, die in ihr ist (vgl. 1 Petrus 3, 15).“ (ebd.)

Nichts ist gegen eine Konzentration auf inhaltlich besonders gewichtige Themen und die Rückstellung anderer einzuwenden. Auch die Verknüpfung von Situationsanalyse mit den vier Handlungsfeldern für Aufbrüche durch „zwölf Leuchfeuer der Zukunft“ (48ff) mag nachvollziehbar erscheinen. Überraschend ist aber, dass jede Verhältnisbestimmung zwischen den Schlüsselbereichen und jenen anderen Herausforderungen unterbleibt, obwohl doch eine hohe Bedeutung dieser Themen behauptet wird. Ihre Erwähnung geschieht nur einschubartig, sie werden nicht vertieft, sondern letztlich ausgelagert.

Rückfragen

Aus unseren Arbeits- und Erfahrungsbereichen heraus wollen wir nun in zehn Anläufen Rückfragen stellen an einzelne Aspekte des Papiers.

1) „Mission“ – Ein Sammelbegriff für Aktivitäten zur (Rück-)Gewinnung von Kirchenmitgliedern?

„...Vielmehr wird Mission als glaubenweckendes Ansprechen der Menschen in der eigenen Gesellschaft als Aufgabe der ganzen Kirche anerkannt, die in allen kirchlichen Handlungsfeldern zur Geltung kommen muss.“ (S. 18)

Mission ist ein Stichwort, das verschiedentlich fällt. So wird „in allen kirchlichen Gruppierungen eine missionarische Neuausrichtung der Kirche bejaht“ (ebd.). Gegenüber einer ausschließlichen Nutzung des Begriffs „im Blick auf Partnerschaften mit Kirchen in anderen Kontinenten“ und seiner Gleichsetzung mit „evangelistischen Verkündigungsformen“ (ebd.) wird unter dem Stichwort „Mission verstärken“ (S.41) an inhaltliche Einsichten zum missionarischen Auftrag der Kirche erinnert, die in einer Kundgebung der EKD-Synode 1999 in Leipzig formuliert wurden.

Die skizzierte erfreuliche Entwicklung und ihre Beschreibung als gesamtkirchliche Querschnittsaufgabe sind zutreffend. Problematisch scheint uns, dass auf die inhaltlichen Qualifizierungen später (z.B. in den konkretisierenden Leuchtfueuern) kein Bezug mehr genommen wird. In einem „Kompetenzzentrum“ verortet, erscheint ein nicht weiter qualifiziertes Verständnis von Mission wie ein Sammelbegriff für verschiedene Aktivitäten, die letztlich eingeordnet werden als Teil der zentralen Aufgabe der (Rück-)Gewinnung von Mitgliedern.

Es geht nach unserem Verständnis aber um mehr und anderes. Aus einer umfassenden, unabgeschlossenen Diskussion seien nur wenige Stichpunkte knapp erwähnt: „Mission in sechs Kontinenten“ bezieht sich als Formulierung auf die Überwindung der Trennung in „innere“ und „äußere“ Mission, sowie auf die bleibend gültige Einsicht, dass Kirchen in

ihrer Zeugnis und Dienst weltweit miteinander verbunden und aufeinander angewiesen sind. So sind sie eingebunden in die „Missio dei“, die der ganzen Welt geltenden Sendung des dreieinigen Gottes. Als Botschafter seiner befreienden Liebe versuchen sie, so zu leben, dass die eigenen Erfahrungen von „Heil und Heilung“ auf andere ausstrahlen. Dadurch sollen weltweite Ungerechtigkeiten bekämpft und Trennungen überwunden werden.

Diese gesamte Thematik wird aktuell im Erarbeiten einer christlich fundierten Haltung für die Begegnung mit anderen Religionen und Weltanschauungen. In der Arbeit verschiedener Missionswerke lässt sich dies konkretisieren. Etwa bei Gottesdiensten zum Thema Heilung, die mit Mitarbeitenden aus afrikanischen Kirchen entwickelt werden (z.B. bei der VEM/Wuppertal). Das Deutsche Institut für ärztliche Mission (DIFÄM) hat seit 100 Jahren in diesem Bereich Erfahrungen gesammelt.

Wenn daran gedacht ist, den „Missions“- Begriff des Papiers zu vertiefen, sollte er klar unterschieden werden von Initiativen zur (Rück-)Gewinnung von Kirchenmitgliedern.

2) Migrationsgemeinden – Die Welt ist auch kirchlich bei uns angekommen

„Die Weltgesellschaft wird noch näher zusammenwachsen“ (S.20).

Die Folgen dieses bereits laufenden Vorganges sind auch in Deutschland unübersehbar. Nicht nur der Anteil der Muslime in Deutschland wird absehbar steigen, sondern auch die Zahl von Christen und Christinnen aus anderen Ländern und Kontinenten, die temporär oder dauerhaft bei uns leben. Besonders in den größeren Städten bilden sich immer mehr „Migrationsgemeinden“. Ihre Existenz ist eine einmalige Chance, um über Verständnisse von Gottesdienst, Spiritualität, Einheit und Mission ins gemeinsame Nachdenken zu kommen.

Viele Gemeinden größerer Städte in Deutschland haben dazu bereits wichtige Erfahrungen gesammelt. In einigen Missionswerken und Landeskirchen vor allem mit städtischen Ballungsgebieten bestehen Arbeitsbereiche, die die Kooperation zwischen Migrations- und landeskirchlichen Gemeinden fördern sollen. Für letztere sind dabei z.B. wichtige Erfahrungen im Verhältnis von Mehrheits- und Minderheitenkirchen zu machen. Dies gilt auch für die Theologen/innen-Fortbildung (z.B. an der Missionsakademie in Hamburg), wo bei entsprechenden Begegnungen die Sprachfähigkeit des eigenen Glaubens gelernt werden kann, zu der eine Übersetzung in andere Verstehenskontexte nötig ist. Besonders intensive Erfahrungen interkulturellen Lernens bieten Kurse für afrikanische Gemeindeleiter (z.B. durch das MWB; „Kirche im Kontext“ der VEM; „ATTIG“ = African Theological Training in Germany in der Missionsakademie; getragen u.a. durch NMZ, ELM und EMW). Auch Kirchen wie die Evangelische Brüder-Unität (z.B. in Holland) besitzen einen reichen Erfahrungsschatz. Er sollte gehoben werden für Debatten, in denen die kirchlichen Aufgaben aus der vielstimmigen Zusammensetzung unserer Gesellschaft formuliert werden.

3) Engagierte Teilhabe am Leben der Geschwister – Zwischenkirchliche Solidarität als bleibendes Markenzeichen

„Die Solidarität der Gliedkirchen und die Gestaltung ihres Miteinanders ist von wachsender Bedeutung.“ (S. 22).

Auch diese Prognose ist angesichts der vorliegenden Daten plausibel. Es gehört allerdings zu den Markenzeichen der EKD, ihrer Gliedkirchen und Werke, ihrer Gemeinden und Initiativgruppen, zwischenkirchliche Solidarität über die eigenen Landesgrenzen hinaus zu praktizieren. Die EKD hat – in Gemeinschaft mit anderen ACK-Kirchen – durch

- ihr Engagement in den Weltbünden,
 - ihre Aktivitäten im Bereich der ökumenischen Diakonie und
 - ihre entwicklungspolitischen Programme
-

immer wieder versucht, sich an die Seite derer zu stellen, denen Lebensmöglichkeiten weltweit vorenthalten werden. Diese Teilnahme am Ringen der Geschwister in der Welt (z.B. Vermittlung von Verhandlungen zwischen Bürgerkriegsparteien in Ländern Lateinamerikas; Mitarbeit an der Überwindung ethnischer Konflikte; Kirchen im Spannungsfeld von Armut und Reichtum) ist ein Bestandteil ihres Profils, das in vielen ökumenischen Verbindungen seinen Niederschlag gefunden hat. Ein Teil der internationalen Reputation der EKD, ihrer Gliedkirchen und Werke ist durchaus mit diesem Engagement zu verbinden.

Dessen konkrete Umsetzungen waren und sind selten unumstritten. Aber Streit und Verpflichtung haben innerkirchlichen und gesellschaftlichen Nachhall gefunden. An dieser Resonanz sollte uns auch künftig gelegen sein. Mit entsprechenden Akzenten könnte auch Tendenzen entgegen gesteuert werden, in deren Folge das Interesse für die Nöte der fernen Nächsten mit deren – oft dramatischer – medialer Aufarbeitung verknüpft ist.

4) „Kirche der Freiheit“ und das Ringen um Befreiung

„Die ‚Freiheit eines Christenmenschen‘ erweitert die Wahrnehmung hin auf die Nächsten und Fernsten.“ (S.34)

Wird diese Einsicht ernst genommen und mit der „realen Chance“ verbunden, „dass die evangelische Kirche auch im 21. Jahrhundert als eine Kirche der Freiheit leuchtet“ (S.9), dann steht auch das weltweite Ringen um Freiheit und Befreiung auf der Tagesordnung.

In biblischen Bezügen wird Freiheit zentral als Gottes Geschenk (Exodus; Paulus-Briefe) beschrieben. Menschliche Entsprechungen werden erwartet und vor ständigen Bedrohungen geschenkter oder errungener Freiheit wird gewarnt.

In das Ringen um Freiheit im Leben von Einzelnen, Gemeinschaften und Völkern, in den Widerstand gegen Unterdrückung und Gewalt sind Kirchen seelsorgerlich und anwaltschaftlich verflochten. Sie freuen sich aber auch an Erfahrungen gelungener Befreiung im eigenen Kontext oder in anderen Ländern. Die Überwindung der Apartheid in Südafrika war ein solches herausgehobenes Ereignis. Im Rahmen weltweiter Unterstützung wurde sie auch von Solidaritäts-Initiativen aus Deutschland (z.B. Frauen und Früchteboykott, Partnerschaftsgruppen, Kirchentage) begleitet und hatte vielfältige Rückwirkungen in unseren kirchlichen Kontext. Ähnliches gilt für den Kampf gegen Militärdiktaturen in Lateinamerika (z.B. die Rezeption des „Evangeliums der Bauern von Solentiname“, E. Cardenal).

Und mehr: Nicht erst nach der Auflösung der sozialistischen Staaten im Osten Europas wird deutlich, wie viele herausgehobene Einzelpersonen und namenlos gebliebene Glaubenszeugen/innen und Märtyrer in den jeweiligen Kirchen beklagt werden und zu erinnern sind. (Vgl. die „Ikone der neuen Märtyrer“, die von der ACK im Vorbereitungsprozess auf die 3. Ökumenische Versammlung in Sibiu/Hermannstadt verbreitet wird. Dort taucht auch D. Bonhoeffer auf.) Es wäre wichtig, das Wissen um solches Ringen um Befreiung, um Bewahrung erstrittener Freiheit und um richtungweisende Glaubenszeugnisse an anderen Orten der Welt im theologischen Denken, in Fürbitte und anwaltschaftlicher Praxis lebendig zu halten.

5) Kirche ohne Konflikte - ein erstrebenswerter Zustand?

„Glücklicherweise sind auch die internen kirchlichen Konflikte, die in den siebziger und achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts sehr viele Kräfte beansprucht haben, weitgehend überwunden.“ (...) Darin liegt eine wesentliche Voraussetzung dafür, sich in der gegenwärtigen Umbruchsituation nicht in internen Auseinandersetzungen zu erschöpfen, sondern gemeinsam nach vorn zu schauen.“ (S.20)

Dieser Beschreibung der gegenwärtigen Lage ist grundsätzlich nicht zu widersprechen. Auffällig ist aber eine Tendenz des Papiers, nach der die evangelische Kirche der Zukunft eine weitgehend konfliktfreie sein sollte. Auseinandersetzungen werden offenbar zuerst als Schwächung der eigenen Position in der Außenwahrnehmung gesehen. Trifft dies zu?

Kirchliche Aufbrüche und Erneuerungsbewegungen haben sich meist aus Konflikten entwickelt (vgl. Reformation). Dies deshalb, weil der Streit um die vermeintlich oder tatsächlich bedrohte Wahrheit des Evangeliums zur Wirklichkeit der Existenz christlicher Kirchen gehört. So lassen sich mancherlei Beispiele aus unserem eigenen Kontext dafür finden, dass das konsequente streitbare Eintreten für eine als evangeliumsgemäß erkannte Position dazu beigetragen hat, Glaubwürdigkeit und Anziehungskraft von Kirchen oder kirchlichen Initiativen in Teilen der Öffentlichkeit zu stärken. (Missionsgesellschaften; Pietismus; Bekennende Kirche)

Der Blick auf die Weltkarte zeigt, wie häufig Kirchen sich in konfliktreichen Bewährungsproben befinden (s.o.; Ökumenische Dekade zur Überwindung von Gewalt; DOV). Aber es geht auch darum, den Streit über fundamental unterschiedliche Positionen in zentralen theologischen Fragen auszuhalten und zu führen. Frauen in leitenden Kirchenämtern, Umgang mit gleichgeschlechtlich lebenden Paaren, Positionen zu Krieg und Frieden, Rolle von Pfarrern und Pfarrerinnen, Bewertung der Krankheit HIV/AIDS – in diesen und ähnlichen Punkten tun sich einstweilen Gräben auf zwischen einigen Kirchen hier und anderen in der Ökumene.

Wenn aber als Reaktion auf offenkundige Differenzen der programmatische Verzicht auf Auseinandersetzungen folgte, wäre viel verloren – auch für noch anstehende Debatten in den Kirchen hierzulande.

So könnte eine wichtige Aufgabe von kirchlichen Werken und Einrichtungen mit ökumenischen Verbindungen darin bestehen, notwendigen Streit so zu organisieren, dass der Zusammenhang von Profilierung, Hörfähigkeit, Toleranz und ökumenischer Verbundenheit bedacht wird.

6) Schwachstellenanalyse und Kritikfähigkeit – ohne den Blick von außen?

„... werden heute stärker als früher Kritikpunkte gegenüber der inhaltlichen Arbeit der evangelischen Kirche eingestanden“ (S.42)

Zum angestrebten Mentalitätswandel gehört auch eine nüchterne Schwachstellenanalyse und eine auszubauende Fähigkeit zur Selbstkritik. Dabei wird die häufig gemachte Erfahrung nicht aufgenommen, dass gerade Kritik von außen weiter bringt. In einer Vielzahl ökumenischer Begegnungen haben Menschen aus deutschen Kirchen und Gemeinden Anfragen oder wichtige Einsichten für hiesiges Leben gerade aus Kirchen an anderen Orten mitgebracht.

Außerdem waren es Geschwister aus der weltweiten Ökumene, deren Blicke auf unsere Zustände wichtige Impulse freigesetzt haben. Gemeinsam mit anderen Kirchen des Nordens sind wir auch auf ökumenischen Großveranstaltungen nicht selten deutlich angefragt und kritisiert worden. Sicher ist es nicht leicht, unsere komplexe kirchliche Situation für Außenstehende rasch durchschaubar werden zu lassen. Aber es steht wohl außer Frage, dass etwa ökumenische Freiwilligenprogramme mit Jugendlichen, Austausch von Pfarrern und Pfarrerinnen, Partnerkonsultationen (z. B. in der NEK, der EkvW, der Lippischen Landeskirche) bzw. entsprechende Austauschprogramme der Missionswerke (z.B. „Mission to the North“ in NMZ und LMW; ähnliches in EMS, BMW und MWB) wichtige Diskussionsanregungen gebracht haben. Bisweilen heftige Reaktionen auf „unbefangene“ Berichte von Außenstehenden zeigen zudem die Brüchigkeit mancher lieb gewonnenen Erklärungsmuster und deuten darauf hin, dass schmerzliche Punkte berührt werden (z.B. geistliches Leben, Gottesdienstbesuch).

„Kommt herüber und helft uns“ – damit kann an manchen Orten auch ein aufmerksamer, solidarisch- kritischer Blick von weiter entfernt lebenden Geschwistern auf unsere kirchliche Situation gemeint sein. Die Chancen solcher Schwachstellenanalyse von außen sollten auf dem Weg in die Zukunft nicht punktuell, sondern umfassend bedacht werden.

7) Die eigene Form Kirche zu sein – noch ergänzungsbedürftig?

„Außenorientierung statt Selbstgenügsamkeit. Auch der Fremde soll Gottes Güte erfahren können, auch der Ferne gehört zu Christus. Das Bild von ‚Christus als Haupt der Gemeinde‘ veranschaulicht, dass seine Gegenwart in der Welt immer größer und weiter ist als der je eigene Glaube und die je eigene Gemeinde (vgl. Kolosser 1, 15ff).“ (S.45)

Der Auftrag zur Verkündigung des Evangeliums an alle Völker hat von Beginn an den Horizont der Weltgemeinschaft im Blick. Dies war und ist für einzelne Menschen und Gemeinschaften aller Zeiten und Regionen ein Antrieb, um Mitmenschen auch in den fernsten Winkeln der Erde mit der Guten Nachricht zu erreichen. Im Laufe dieses Prozesses sind seit zwei Jahrtausenden überall auf der Erde christliche Gemeinden und Kirchen in großer Vielfalt entstanden. In der Suche nach Einheit werden Verschiedenheiten auch als Reaktionen auf die Mehrstimmigkeit des biblischen Zeugnisses verstanden.

Wird die oben zitierte Außenorientierung ernst genommen, so verbindet sich mit solcher Eingebundenheit in den Leib der weltweiten Christenheit die Einsicht, dass von den Stimmen anderer Kirchen für den eigenen Weg etwas zu hören, zu lernen und zu gewinnen ist. Dies gilt auch für Versuche, im Gespräch mit Partnern den je eigenen Kirchentyp zu profilieren. Partikularität und das Wissen um die eigene Ergänzungsbedürftigkeit gehören zusammen. Beides verlangt nach geschwisterlichen Begegnungen auch mit fernen Nächsten, die von ausdrücklicher Lernbereitschaft geprägt sind. Dabei wäre dann nicht das – vermeintlich oder wirklich – Unübertragbare zu betonen, sondern zuerst zu prüfen, was andernorts an Gutem, Vorwärtsweisenden für den eigenen Kontext zu erkennen ist.

Wer diese Dimension ökumenischen Miteinanders übersieht, steht in der Gefahr, Reform-Potentiale letztlich doch nur bei sich selbst zu suchen. Damit würde eine Betonung der Außenorientierung wenig glaubhaft und die Einsicht in die eigene Ergänzungsbedürftigkeit verdrängt.

8) „Wachsen gegen den Trend“ – Wohin wird da geblickt?

„Bei einem aktiven Umbauen, Umgestalten und Neuausrichten der kirchlichen Arbeit und einem bewussten Konzentrieren und Investieren in zukunftsverheißende Arbeitsgebiete wird ein Wachsen gegen den Trend möglich.“ (S. 7)

Weltweit betrachtet ist das Christentum die am stärksten wachsende Religion. Dieser Megatrend steht gegen jenen, der im Impulspapier ausführlich beschrieben wird und sich v. a. für Mitteleuropa feststellen lässt. Hier sind die empirischen Daten und Prognosen für einen Abwärtstrend evident.

Wenn nun auf einen Mentalitätswechsel mit dem Ziel einer Trendwende hingearbeitet wird, dann wäre es nahe liegend, Anschauungsmaterial heranzuziehen, das Auskunft geben kann über das beeindruckende Wachstum von Kirchen in anderen Weltgegenden. Denn der oft zu findende Hinweis, es handele sich da vor allem um mentalitäts-verschiedene, charismatisch-pentekostale Gruppen mit Gemeindeaufbauerfahrungen, die für unseren kirchlichen Kontext eher unergiebig seien – er verdient eine ideologiekritische Durchleuchtung.

Genaueres Hinschauen ist angebracht auf Prägungen wachsender Kirchen und die dort wirksamen gesellschaftlichen Trends; auf die zur Mitgliedergewinnung genutzten, offenbar anziehenden Instrumente (z.B. Umgang mit Charismen, Gebet, kenntlicher

Spiritualität, Musik, präzise ethische Handlungsanweisungen, Verhältnis von überschaubaren Hausgemeinden zu Großveranstaltungen). Welche Konsequenzen zeigt der Einsatz für Gerechtigkeit und Versöhnung? Welche menschlichen Bedürfnisse werden vorausgesetzt und was wird vom lebendigen Gott erbeten?

Diese und andere Fragestellungen sind z. T. bereits umfassend untersucht worden. An Universitäten, Pastoralkollegs, aber auch bei Gemeindeveranstaltungen werden entsprechende Erfahrungen und Einsichten durch Menschen – etwa aus dem Kontext von Missionswerken und Partnerschaftsgruppen – vermittelt.

Im Impulspapier tauchen weder ähnliche Fragen noch Untersuchungsergebnisse auf. Auch dies deutet darauf hin, dass die Kraft zur Veränderung allein aus den beschriebenen Chancen und Potentialen unseres eigenen Kontextes erwachsen soll. Wir bezweifeln die Tragfähigkeit dieses Vorgehens und regen an, im weiteren Verlauf der Debatte Wachstumserfahrungen von Geschwistern an anderen Orten explizit mit einzubeziehen.

9) Die Konzentration von Landeskirchen und das Denken von Alternativen

„Dennoch wird es für den inneren Zusammenhalt und die äußere Präsenz der evangelischen Kirche entscheidend sein, dass Landeskirchen eine ausreichende Größe und Kraft zur Wahrnehmung ihrer zentralen Aufgaben haben.“ (S. 94)

Verschiedentlich wird zudem darauf hingewiesen, dass nach evangelischem Kirchenverständnis die organisatorisch-strukturelle Form der Kirche keine heilige Ordnung darstellt (z.B. S.33). *„Bleibender Maßstab für diese Ordnung ist, dass sie die Aneignung des Evangeliums nicht erschwert oder gar verstellt, sondern für möglichst viele Menschen ermöglicht.“ (ebd.)*

In den Umsetzungen wird dann u.a. von Konzentration gesprochen, dem Abbau von Arbeitsbereichen, dem Umbau von Strukturen und ihrer Ergänzung, von anderen Gemeindeformen neben den vorwiegend parochial ausgerichteten.

Und wieder: Die Existenz anderer Formen von Kirchen in unserem Land (z. B. Freikirchen u. ACK-Spektrum), in Europa (KEK, GEKE) und der Welt (ÖRK, LWB) sowie die Verbindung der EKD mit ihnen wird dabei nicht theologisch reflektiert. Ebenso wenig der Umstand, dass unsere territorial-bekenntnismäßig gewachsenen Kirchen-Gebilde in weltweiten Zusammenhängen eher die Ausnahme bilden.

In den wenigen Abschnitten, die eine Analyse bisheriger Schwächen kirchlicher Arbeit versuchen (z.B. S. 42), wird auf eine Frage nicht eingegangen: Haben Konstanten wie parochiale Orientierung, landeskirchlich-bekenntnisgebundener Bezugsrahmen, Kirchensteuersystem und andere volkshirchliche Prägungen Auswirkungen gehabt auf eine Bindung der protestantischen Kirchenmitglieder an „ihre“ Kirche, die oft als eher „schwach ausgeprägt“ beschrieben wird? Lässt sich für den Verlust des kirchlichen Zugangs zu bestimmten Milieus der Gesellschaft in jenen Konstanten eine relevante Ursache erkennen? Wie steht es um die „Beheimatung“ von Christen/innen in Ortsgemeinden/Landeskirchen angesichts des in manchen Regionen z.T. bleibend hohen Mitgliederschwundes?

Konzentration der Kräfte, Gesundschumpfen, Besinnung auf Stärken, neue Handlungspotentiale erstreiten und Zielvorgaben entwickeln – mit diesen und anderen Stichworten wird im Impulspapier ein angestrebter Mentalitätswandel skizziert. Die damit verbundenen Aktivitäten dienen u.a. dem Bemühen, *„stabile Strukturen“* zu errichten und eine *„stabile Mitgliedschaftsbasis“* (S.21) zu erreichen. Die als notwendig angemahnten Aufbrüche und Veränderungen zielen im Kern auf Bewahrung überkommener Strukturen. So unterbleibt das An-Denken von grundsätzlichen Alternativen und die Prüfung von Plausibilitäten anderer Kirchwerdungen.

Es mag am Ende einer langen Debatte aus mancherlei guten Gründen die Einsicht stehen, die bestehenden volkskirchlichen Formen seien – mit gewissen Korrekturen – bleibend die im Vergleich besten für unseren Kontext. Aber angesichts von Reformnöten, Aufbruchspathos und Aufwärtsagenda verwundert es doch, dass bereits der gedankliche Rahmen relativ eng gesteckt ist. Wenn andere Kirchen es geschafft haben sollten, auf ähnliche Herausforderungen in anderen Ordnungen erfolgreich zu reagieren, wäre eben zu prüfen, welche Strukturelemente dazu beigetragen haben.

10) Der Slogan „Evangelisch in Deutschland“ - Das Land als Programm?

„Die Beheimatung in der EKD als Ausdruck eines Evangelisch-in-Deutschland-Seins steigt angesichts der Mobilität der Menschen und ihrer zunehmenden situativen Teilnahme an kirchlichen Angeboten an.“ (S. 98)

Die EKD existiert als Evangelische Kirche in Deutschland eben dort, der Name hat ortsbeschreibenden Charakter. Nun soll programmatisch „Deutschland“ als zentrale Bezugsgröße benannt werden. Dabei ist mit der Beschreibung eines „*Evangelisch - in - Deutschland – Seins*“ eine Öffnung intendiert. Gegenüber ausschließlichen Beheimatungen in Orts- oder Schwerpunktgemeinden wird eine wachsende Bedeutung des EKD-Rahmens behauptet. Der Slogan möchte also eine *„offenere und flexiblere Form von Zugehörigkeit“* (ebd.) unterstützen.

Wieder ist zweifelhaft, ob „evangelisch“ angemessen beschrieben werden kann, ohne sich explizit auf das Miteinander mit anderen protestantischen Kirchen hierzulande zu beziehen.

Problematisch ist hier: Wer den Slogan hört, ohne um seinen anti-lokalen Begründungszusammenhang zu wissen, wird den nationalen Bezugsrahmen zuerst in Abgrenzung gegenüber anderen Nationen hören. Dies ist nach WM-Erfahrungen und ähnlichen Kampagnen im säkularen Bereich sehr nahe liegend. Denn „Deutschland“ klingt zuerst nach „Nicht-Dänemark“ etc. und nicht nach „Nicht-Wittenberg“. Trifft dies zu, dann sind problematische Konnotationen im Spiel.

Zudem ist in Zeiten innereuropäischen Zusammenwachsens und wachsender Bewusstwerdung der Globalisierung zu fragen, worin der Ertrag des nationalen Rahmens für kirchliches Leben bestehen soll. Welche Profilschärfung ergibt sich daraus, zumal wenn Hinweise auf multi-kulturelle und multi-religiöse Situationen im eigenen Land fehlen? Dieses Problem wird verschärft durch den an sich schlüssigen Duktus des Papiers, der Außenbeziehungen ausblendet und so mit einer gewissen Folgerichtigkeit in diesen Slogan mündet.

Er ist aufgrund der diskursiven Verortung des Begriffes „Deutschland“ in seiner jetzigen Form kaum ausreichend geschützt gegen ethnisch-provinzielle Fehlinterpretationen.

Fazit, Konkretionen und Ausblick

Fazit

Im Impulspapier „Kirche der Freiheit“ – Perspektiven für die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert“ spielt weder in der Situationsanalyse noch in der Beschreibungen der Zukunftsvision die Existenz anderer Kirchen eine qualifizierte Rolle. Eine Auseinandersetzung mit ihren Antwortversuchen auf möglicherweise ähnlich gelagerte Fragen findet folglich nicht statt. Dass dies bewusst geschieht, macht den Umstand nicht besser. Denn der Hinweis, dass nach einer Konzentration auf zunächst entscheidende Handlungsfelder wieder eine Weitung des Reform-Blicks erfolgen soll, bleibt problematisch. Wenn Profilschärfung, Mentalitätswechsel und „Wachsen gegen den Trend“ aussichtsreich in Angriff genommen werden kann ohne qualifizierte Berücksichtigung der Ökumene als Grunddimension der Kirche, dann wird deren nachträglicher Eintrag kaum folgenreich sein. Was de facto erscheint, ist das Bild einer

Kirche, die auf Erfahrungen, Ratschläge und Fürbitten ihrer Geschwister in der Nähe und Ferne, also auf eine lebendige ökumenische Gemeinschaft nicht angewiesen zu sein scheint. Entgegen anderslautenden Absichterklärungen sehen wir in solcher Selbstbezogenheit und Selbstgenügsamkeit eine bedauerliche Blickverengung.

Konkretionen

Auch hier ist eine Begrenzung auf wenige Stichworte nötig:

1) Wir erhoffen uns von der weiteren Diskussion zunächst ein ausdrückliches Bedenken der geschenkten Verbindung im weltweiten Leib Christi für den Weg der Kirche in Deutschland. Deshalb sollten am Reform-Diskussionsprozess Menschen aus anderen Kirchen hier und anderswo kontinuierlich beteiligt werden. Die Ökumene-Thematik sollte explizit berücksichtigt werden bei einer möglichen Weiterarbeit am Text des Impulspapiers, der Planung des „Zukunftskongresses“ im Januar 2007 in Wittenberg und der Festlegung von Themen für die Reformdekade 2007-2017 (z.B. 100 jähriges Jubiläum der Weltmissionskonferenz in Edinburgh 1910-2010).

2) Ökumenisches Bewusstsein an der Kirchen-Basis ist schwer messbar. Wenn an konkreten Zielvorgaben für einzelne Arbeitsbereiche weiterhin festgehalten wird, wäre zu fragen, ob sich auch relevante Ökumene-Kriterien finden lassen. Dabei geht es jedoch nicht um Quantität. Vielmehr müsste gemeinsam und umfassend geprüft werden, welche der bekannten Instrumente sich auch heute noch bewähren, um auf den verschiedenen kirchlichen Ebenen nachhaltige ökumenische Lernerfahrungen zu ermöglichen. Den regionalen Missionswerken kommt als bereits etablierten Kompetenzzentren für den Welthorizont dabei eine Schlüsselrolle zu.

3) Weil das Wissen um die Ökumene als Grunddimension kirchlicher Arbeit erst geschaffen, erhalten oder vertieft werden muss, sind unterstützende Maßnahmen zu prüfen und zu ergreifen. Dies bezieht sich auf die Verankerung der Thematik in der theologischen Aus- und Fortbildung ebenso wie auf die Qualifizierung von Laien. Fachbereiche für Mission und Ökumene, Missionsseminare und Ökumenische Werkstätten sind hierfür zentrale Orte. Auch in Zeiten knapper finanzieller Mittel sollte die horizonterweiternde Bedeutung ökumenischer Begegnungen, besonders auf Gemeindeebene, im Blick behalten werden.

Ausblick

Leuchttfeuer wurden – so lesen wir – als Orientierungslichter für Segler und Wanderer zur Zielfindung bei schwerem Wetter gesetzt. Jenes Ziel mag ein sicherer Hafen sein. Aber das Meer lenkt den Blick auf einen weiten Horizont, auch eine Ausfahrt benötigt Orientierung. Die Alternative zwischen Hafenumrundung und Weltreise für den Weg der evangelischen Kirche bis ins Jahr 2030 mag überspitzt sein, aber das hier formulierte Anliegen versuchsweise ins Bild setzen.

Wir hoffen, dass die Resonanz auf das Impulspapier anhält und der intendierte Erneuerungsprozess in den evangelischen Kirchen Deutschlands tatsächlich in Gang kommt. In der Gemeinschaft seiner Träger wird sich das EMW gern an der Debatte beteiligen und für bleibende und neue Verantwortungen im Horizont weltmissionarischer, ökumenischer Beziehungen eintreten.
